

Christian Feichtinger

Rezension zu:

Nils Köbel:

Identität – Werte – Weltdeutung.

Zur biographischen Genese ethischer Lebensorientierungen

Der Autor

Mag. DDr. Christian Feichtinger, MA MA, Universitätsassistent am Institut für Katechetik und Religionspädagogik der Universität Graz.

Christian Feichtinger, Mag. DDr., MA MA
Universität Graz
Institut für Katechetik und Religionspädagogik
Heinrichstraße 78 B/II
A-8010 Graz
christian.feichtinger@uni-graz.at



Köbel, Nils: Identität – Werte – Weltdeutung. Zur biographischen Genese ethischer Lebensorientierungen, Weinheim / Basel: Beltz Juventa 2018.

Die vorliegende Habilitationsschrift des Mainzer Pädagogen Nils Köbel befasst sich grundlegend mit ethischer Bildung; ihr zentrales Anliegen ist der Hinweis auf den Zusammenhang von persönlichen Wertüberzeugungen und ethischen Orientierungen mit der Biographie von Menschen. Sie mündet in dem Appell, dass ethische Bildung ohne Auseinandersetzung mit Biographie und Identität der Lernenden nicht erfolgreich sein kann. Die zentrale Forschungsfrage lautet: „Wie entstehen Wertüberzeugungen und ethische Lebensorientierungen in der Biographie einer Person? Welche Sozialisations- und Bildungsprozesse führen zu identitätsprägenden Weltdeutungen?“ (S. 7)

Ausgehend von den Ansätzen von Peter L. Berger, Hans Joas und Dieter Henrich geht Köbel der Frage nach, wie unterschiedliche Grundhaltungen überhaupt entstehen, welche biographischen Prägungen und Erfahrungen damit verbunden sind und in welchem gesellschaftlichen Kontext dies geschieht. Dabei greift er die verbreitete Ansicht auf, dass Werte in der gegenwärtigen, individualistischen und multioptionalen Gesellschaft wesentlich eine Frage von persönlichen Entscheidungen sind, zeigt dann aber, „dass in den Entstehungsgeschichten von Wertorientierungen weniger argumentativ-rationale Entscheidungen im Vordergrund stehen, sondern vor allem bedeutsame Prozesse, Begegnungen und Erlebnisse, die sich auf die gesamte Person auswirken“ (S. 236).

Um diese Zusammenhänge zu verdeutlichen, bedient sich Köbel im zweiten, empirischen Teil der Arbeit der Analyse biographischer Narrationen. An Hand von Interviews mit insgesamt acht Männern und sieben Frauen unterschiedlichen Alters und sozialer Herkunft (wobei vier als Fallbeispiele noch einmal hervorgehoben werden) zeigt Köbel die tiefe Verankerung von Werten und ethischen Haltungen in der Biographie der Befragten, ihren starken Bezug zu Emotionen und personaler Identität: „In ihren biographischen Erzählungen verwenden die interviewten Personen weniger rational ausgerichtete Argumentationen und allgemeingültige Begründungen, sondern vor allem Schilderungen lebensgeschichtlicher Prozesse, Konstellationen und Ereignisse um darzulegen, wie es dazu kam, dass ein bestimmter Wert eine persönliche Bedeutung erlangte.“ (S. 254) Dabei lassen sich nach Köbel einerseits kontinuierliche Prägungen und andererseits Prägungen durch besondere Lebensereignisse unterscheiden. In diesem empirischen Teil wird deutlich, dass vor allem Familie, Freunde, Vorbilder und die berufliche Tätigkeit zur Ausbildung von Werten und zugleich der eigenen Identität beitragen.

Für ethische Bildung heißt das unter anderem, dass persönliche Werte nicht gänzlich rational begründbar sind, und damit nicht allein eine Frage von rationalem Diskurs oder Argumentation. Im dritten Teil des Buchs zieht Köbel daher aus diesen Erkenntnissen Schlussfolgerungen für ethische Bildungsansätze. Dabei weist er auf das bekannte Problem hin, dass sich aus der Fähigkeit des moralischen Urteilens und Begründens noch keine moralische Handlungsfähigkeit ableitet. Für ihn ist klar, dass diese Lücke unter anderem durch mangelnde affektive und biographische Bindungen an die entsprechenden Werte und moralischen Probleme entsteht. Er plädiert daher für einen verstärkten Einsatz von selbstdeutenden, biographischen und werterhellenden Ansätzen im Kontext ethischer Bildungsprozesse, die auch emotionale und affektive Aspekte umfassen und nicht nur rationales Argumentieren schulen sollen: „Ethik betrifft die einzelne Person in ihrer Identitätsentwicklung, sie zielt auf Werte wie Selbstverwirklichung und Glück. Daher müssen ethische Bildungsprozesse nicht nur auf die moralische Urteilsfähigkeit zielen, sondern auch und gerade auf die Vertiefung und Erweiterung der Selbstdeutung einer Person im Sinne einer reflexiven Betrachtung eigener Wertbindungen.“ (S. 266)

Hervorzuheben ist die argumentative Stringenz und Klarheit der Sprache, die das Buch gut lesbar und den Argumentationsgang gut nachvollziehbar machen. Köbel verweist zu Recht auf die große Bedeutung von Emotionen, biographischen Prägungen und persönlicher Identität für moralisches Urteilen und Handeln: Ethische Bildung wird verengt, wenn sie diese Dimension zu Gunsten strikt rationaler und argumentativer Ansätze vernachlässigt. Moralisches Urteilen sollte nicht nur rational argumentiert, sondern auch reflexiv hinterfragt werden, die zu Grunde liegenden Werte und ihre biographischen und emotionalen Färbungen selbstkritisch betrachtet. Damit gibt Köbel einen wesentlichen Impuls für die Weiterentwicklung ethischer Bildung (nicht nur) in der Schule.

Köbel ist kein Religionspädagoge, zwar befasst er sich mit der „Entstehung religiöser Grundhaltungen“ (Kapitel 4.1), es gibt jedoch keine explizite Auseinandersetzung mit religionspädagogischen Ansätzen zu ethischer Bildung, Biographie oder Identität. Hier hat die Religionspädagogik einiges einzubringen, es gäbe also gute Möglichkeiten, aus religionspädagogischer Perspektive mit Köbel ins Gespräch zu kommen.

Köbel versucht, Ethik, Werte und ethische Bildung möglichst nahe an individuelle Biographien und Weltdeutungen heranzuführen. Dadurch entwickelt er eine sehr individualistische Perspektive auf die Thematik. Dies zeigt sich auch an seinem Ethikbegriff: Während er Moral als Frage intersubjektiver Normen begreift, defi-

niert er ‚Ethik‘ in Anlehnung an Lutz Wingert streng subjektbezogen, damit auch affektiv und individuell. ‚Ethik‘ wird zu einer Frage von „Selbstverhältnis eines Individuums, sie gibt eine Antwort auf die Frage, wie Menschen leben wollen und welches Bild sie von sich selbst haben“ (S. 32); die „Bezugsgröße für das ethische Gute bildet das subjektive Wohlbefinden einer Person hinsichtlich ihres eigenen Lebensplanes und Selbstentwurfes“ (ebd.). Damit orientiert sich Köbel stärker an einem antiken, tugendethischen Verständnis, welches das gute Leben, Identität und Charakter zum Zentrum von ‚Ethik‘ macht. Dies steht jedoch nahezu konträr zu einem heute verbreiteten Verständnis von Ethik als etwas Formalem und Intersubjektivem, das rational nachvollzogen werden kann, auch über persönliche und affektive Haltungen hinweg. Hier wäre es interessant, mehr darüber zu erfahren, warum Köbel den Ethikbegriff so subjektiv akzentuiert, obwohl mit dem Begriff ‚Werte‘ oder ‚Werthaltungen‘ ohnehin subjektiv und affektiv konnotierte Begriffe vorliegen. Dies geht aus seiner begrifflichen Einführung nicht klar hervor.

Diese individualistische Sichtweise zeigt sich auch bei der Frage nach der Motivation für moralisches Handeln. Köbel schreibt: „Erst wenn die Leitvorstellung hinter einer moralischen Norm zugleich ein ethischer Wert für eine Person ist, der ihre Identität prägt, ist eine Motivation gegeben, dieser moralischen Norm entsprechend zu handeln. (S. 269) Hier liegt meiner Ansicht ebenso nach eine individualistische Verengung vor; es gibt viele Gründe, moralisch zu handeln, auch wenn dies nicht unmittelbar mit einem persönlichen, ethischen Wert verbunden ist (z.B. Reziprozität, Beziehungen, Statusgewinn, Aussicht auf Belohnung oder Strafe, soziales Umfeld, Anreize uvm.). In einem folgenden Schritt wäre es daher spannend, den Zusammenhang von biographisch und affektiv geprägten Werthaltungen und konkretem, stets situations- und beziehungsbezogenem moralischen Handeln weiterzudenken.